

tums sein, so wie die innere Auszierung, die jetzt hier und da ganz den Geschmack unseres Zeitalters zeigt. Jedes Haus mußte durch Bepflanzung mehr abgefordert, verborgen und beschattet erscheinen. Hier würde ich den Platanus, der schon in Griechenland vor den Hallen der alten Philosophen seine Schatten verbreitete, wieder grünen lassen, die Wohnungen des Sokrates und des Plato, die eben abgerissen und zerstreut liegen, müßten, mehr herabgezogen, mit den anderen Häusern in eine nähere Angrenzung gebracht werden. Jede Wohnung mußte die Werke des Philosophen in der besten Ausgabe enthalten. Eine solche Einrichtung würde nicht bloß mehr angemessene Verzierung und mehr Täuschung, sondern auch selbst mehr Veranlassung zur Unterhaltung des Geistes mit den Schriften der alten Weisen in der Einsamkeit geben."

Wenn außer der Eremitage des Sokrates im Philosophental noch ein Denkmal überkommen ist, so liegt das daran, daß zu seinem Bau dauerhafteres Material verwendet wurde. Die Grotte der Sibylle, die ihren Platz in geringer Entfernung nördlich der Demokrit-Siedelei hat, ist in Tuffstein hergestellt. Sie besteht aus einem in den Berg getriebenen Stollen, der von einem Tonnengewölbe überdeckt wird und in einem schlichten Rundbogenportal nach dem Tale zu sich öffnet. Der hintere Teil des Ganges, der irrthümlich mit der Löwenburg in Zusammenhang gebracht wird, ist durch einen Tagesbruch verschüttet, so daß nur noch eine Länge von etwa 7 Meter zugänglich ist. Was die Grotte ehemals enthielt, verrät auch Hirschfeld nicht, der die „Höhle“ als „tief, dunkel, feierlich furchtbar“ bezeichnet, „wie es sich für eine Wahrsagerin schicket, die in der Nacht der Zukunft forscht und mit Schicksalen schreckt, die noch nicht herein gebrochen sind.“ Doch muß wohl eine Statue am Ende des Ganges vorhanden gewesen sein, da 1799 die Rede davon ist, daß „man der Cumäischen Sibylle in ihrer 100 Fuß tiefen dunklen Grotte, mit Hilfe eines Lichtes, einen Besuch machen kann“. Von 1779 bis 1782 dauerte der Bau des Stollens, zu dem Bergleute, Maurer und Zimmerleute herangezogen wurden. Ob der „Tempel der Sibylle“ mit der Grotte gleichbedeutend ist, kann zweifelhaft erscheinen, da 1780 in einem Rechnungsbelege die Grotte neben dem Tempel erscheint. Möglich, daß die über dem Stollen gelegene kleine Ausbuchtung der Bergnase, anscheinend ein Steinbruch, der mit dem Tagesbruch des Stollens in Verbindung steht, ehemals ein tempelartiges Bauwerk trug. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Landgraf Karl sowohl den Tempel der tiburtinischen Sibylle in Tivoli als auch die Grotte der cumäischen

Sibylle bei Neapel aufgesucht hatte und entsprechende Notizen in sein Diarium Italicum aufnehmen ließ, und es darf wohl als wahrscheinlich angenommen werden, daß Friedrich II. 1777 bei seiner Anwesenheit in Italien dieselben Punkte aufsuchte, für die sich der Großvater interessiert hatte.

Daß man die Statuen der Sibylle, des Sokrates, des Anaxagoras und Plato, deren Herstellung 1782 Heyd besorgte, mit den gleichnamigen Bauten in Verbindung zu bringen hat, ist fraglich, da im selben Jahre der gleiche Bildhauer auch die Standbilder des Demosthenes und Hykurgus lieferte, von deren Behausungen nichts bekannt ist.

Nördlich vom Philosophental lag das Tal des Peneus, das annähernd dieselbe Richtung wie jenes hatte. Durchflossen wurde es von dem Wasserlauf, der aus dem Bassin vor der Plutogrotte sich ergoß, um in das große Becken am Bowlinggreen einzumünden. Auf dem rechten Ufer befand sich, etwa in der Mitte zwischen dem späteren Aquadukt und Fontänenbassin, im „Peterzwaldchen“, die Eremitage des Peter, die offenbar in derselben Art gehalten wie die Siebeleien des Philosophentales, auf den Lageplänen als kleiner Bau von rechteckigem Grundriss verzeichnet ist, bis 1800 sich nachweisen läßt, in Ansichten jedoch nicht überkommen zu sein scheint. Vermutlich aber besaß die Hütte alle jene Ausstattungsstücke, die zu einer kunstgerechten Einsiedelei gehörten, eine Bank, einen Altar, das Bild des Schutzheiligen und ein Glöckchen. Diese Attribute wenigstens verlangt Hirschfeld, auf den die Peterseremitage einen befriedigenden Eindruck machte. „Seine Einsiedelei ist im echten Stil erbaut und täuschend verziert. Er selbst sitzt, eine Figur in Lebensgröße, in der Kleidung eines Waldereimten, und hat eine Karte, worauf die Wege in seinem Walde gezeichnet sind, und wo er zu suchen scheint, um den Rittern den Pfad zum Hause der Armide zu weisen. Um die Einsiedelei erblickt man ein schönes waldiges und angepflanztes Revier, verschiedene hervorspringende und verschließende Gruppen. Eine Szene, die gut erfunden und angeleyet ist.“

Das erwähnte Haus der Armide lag der Klause schräg gegenüber auf der linken Seite des Baches, aber schon auf dem ansteigenden Gelände der Berglehne. Auch diese Anlage findet Hirschfelds Beifall, wenngleich sie ihm nicht „mit den übrigen Auftritten, besonders mit den aus dem Altertum, in einer näheren Verbindung“ zu stehen schien. „Die Geschichte hatte das Romanhafte, das die Einbildungskraft so ganz bezaubert und dahin reißt, und scheint hier, mehr ihrem Interesse als der Zeit nach, mit den übrigen Gegenständen verbunden